



**Die ersten Opfer der winterlichen Kälte.** Am Samstag wurde in Berlin in der Schwibbuserstraße hinter einem Grundstück eine Arbeiterin erfroren aufgefunden. — Auch bei Trier ist ein Mann erfroren.

**Raubmordverbrechen.** Man meldet uns aus Stuttgart, 21. Oktober: In dem Alpendorf Gröningen drangen gestern nacht in das Haus des Bauern und Straßenwärters Straub drei verummante Gestalten ein, die den 68 Jahre alten Mann mit einem Hammer zu Boden schlugen. Als er nach kurzer Zeit wieder zu sich kam und den Dieben in die Wohnstube folgte, versetzten ihm diese 5 Stiche, durch die Straub schwer verletzt wurde. Ein Stich traf ein Auge, sodass es ausblutete. In einem der Täter erkannte Straub seinen eigenen Enkel. Den Dieben fielen nur 12 A. in die Hände.

**Erdbeben.** Man meldet uns aus Petersburg, 22. Oktober: In Batum wurden gestern gegen 2 Uhr nachmittags und in Kutaï zwischen 2 und 5 Uhr nachmittags unterirdische Stöße verspürt. Auch in Sudaum wurde ein 40 Sekunden dauerndes wellenförmiges Erdbeben wahrgenommen.

**Sturm.** Aus Chicago wird gemeldet: Auf dem großen Michigansee herrschte seit einigen Tagen ein orkanartiger Sturm, dem bereits viele Schiffe zum Opfer fielen, wobei zahlreiche Personen ums Leben kamen. Der Schaden ist beträchtlich.



## Aus der Umgegend.

× **Bierstadt 22. Okt.** Die amtliche Konkrete der hiesigen Kreischaulinjektion findet in diesem Jahre am Donnerstag, 16. nächsten Monats, statt. Die Tagesordnung ist eine reichhaltige. Zur hiesigen Injektion gehören die Schulen der Nachbarorte mit ca. 40 Lehrern. — Wie im vorigen Winter, so wird auch in diesem Jahre wahrscheinlich wieder ein handwerklicher Fortbildungsturm zustande kommen infolge mangelhafter Meldungen. — Unsere Gemeinde wird in nächster Zeit mit dem Bau eines neuen Schulhauses beginnen. Während unsere bisherigen Schulhäuser nicht über je 4 Lehrstühle verfügten, wird der Neubau in seiner Vollenendung 12 Lehrstühle enthalten. Der Bau wird dreistöckig und soll vorerst zur Hälfte fertiggestellt werden. Nachdem diese Lehrstühle vollendet sind, werden wahrscheinlich die beiden Unterrichtsräume im Rathaus nach dem neuen Schulhaus verlegt werden. Unsere Schüler werden von 10 Lehrern in 11 Klassen unterrichtet.

× **Winkel, 22. Okt.** Das Fehlen einer freiwilligen Feuerwehr hat sich bei dem letzten Brande hier sehr bemerkbar gemacht und man ist auch von Seiten der Gemeindebehörde der Ansicht, daß eine Aenderung geschafft werden müßte. Aus diesem Grunde fand gestern Abend im Saale der Frau Frau Altkirche eine Versammlung statt, wozu sich die Gemeindebehörde, verschiedene Herren der Gemeindevertretung, die Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr von Hattenheim und sonstige Interessenten zahlreich eingefunden hatten. Nachdem Herr Gemeindefretär Wagner die Zweckmäßigkeit, den Nutzen und die Notwendigkeit einer freiwilligen Feuerwehr hier am Platze eingehend geschildert hatte und eine allgemeine Begeisterung für die Gründung sich bemerkbar machte, empfahl Herr Schneider, Beamter der hiesigen chemischen Fabrik, die Sache einer vorherigen gründlichen Erwägung. Es sei ihm nicht bewußt, ob neben der bestehenden Pflichtfeuerwehr, der doch die meisten der pflichtigen Einwohner einverleibt seien, eine freiwillige Feuerwehr bestehen könne, indem doch auch sämtliche Feuerlöschgeräte der Pflichtfeuerwehr zur Verfügung gestellt seien. Man müsse doch jedenfalls vorher auch mit der hiesigen Gemeindebehörde unterhandeln, ob sie eventuell bereit sei, wenn sich die zur Gründung einer freiwilligen Feuerwehr nötige Zahl von Mitgliedern gefunden habe, die vorhandenen Geräte an die neue abzutreten. Im anderen Fall müsse es als eine sehr schwierige Aufgabe betrachtet werden, wenn die freiwillige Feuerwehr neben der Beschaffung der persönlichen Uniformierung und Ausrüstung auch noch für die nötigen Geräte zu sorgen habe. Nachdem dieses Bedenken von Seiten der anwesenden Gemeindebehörde durch bestimmte Zusicherung, daß im Falle sich in der nötigen Stärke eine Feuerwehr gebildet habe, der Ueberlassung der Feuerlöschgeräte an dieselbe nichts im Wege stehen solle, beseitigt war, empfahl der Herr Branddirektor der freiwilligen Feuerwehr von Hattenheim, als liebenswürdiger und sachverständiger Ratgeber und Mithelfer zum Gelingen der guten Sache, nur dreißig zur Werbung von Mitgliedern zu schreiten. Es sei in erster Linie die Hauptsache, daß sich die nötige Zahl gefunden habe, im übrigen lasse sich schon mitreden. Ihm sei auch kein einziger Fall bekannt, wo eine Gemeinde sich geweigert habe, einer sich in genügender Stärke gebildeten freiwilligen Feuerwehr ihre sämtlichen Feuerlöschgeräte zu überlassen. Ueber den Kostenpunkt bez. der Beschaffung der nötigen Ausrüstungen und eventuell noch fehlenden Feuerwehrrutensilien möge man sich überhaupt nicht sehr viel Kopfweh machen und sich ängstlich zeigen. Eine freiwillige Feuerwehr finde allerseits reichliche Unterstützung und es seien Mittel und Wege genügend vorhanden, um etwaige entstehende Kosten schnell und leicht beizutreiben zu können. Nach der hierauf folgenden Zirkulation der Listen verpflichteten sich 60 Mann als freiwillige Feuerwehrmitglieder durch Unterschrift. Die noch fehlenden Mannschaften dürften sich bei einer Weiterzirkulation der Liste im hiesigen Frieden recht schnell finden und somit die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr als gesichert erdienen lassen. — Von Mittwoch, 18. bis einschließlich Freitag, 21. d. Mts., fand eine Vorlesung in der hiesigen Weinbergsgemeinschaft statt. Das Mostgewicht soll 80 bis 85 Grad nach Dextrose und der Preis für den Zentner Trauben 18 Mark betragen.

× **8. Ahmannshausen, 22. Oktober.** Während der Sommerzeit ist das hiesige Kurhaus wieder von einer großen Zahl von Badegästen, besonders Ausländern, besucht worden. Die im verflorenen Winter vorgenommenen Bohrungen nach neuen Quellen werden auch dieses Jahr fortgesetzt. Die Bohrergesellschaft ist eingetroffen und hat bereits im Park des Kurhauses ihre Gerätschaften aufgestellt, um mit den Bohrungen zu beginnen. Die Arbeiten waren im vorigen Jahre von Erfolg begleitet; man stieß nämlich auf eine Quelle, deren Wasser eine Wärme von 36 Grad Reaumur aufwies, und denkt man in diesem Jahre noch höhere Wärmegrade durch tiefere Bohrungen an anderen Stellen zu erzielen.

× **3. Lorch, 23. Okt.** Das hiesige Bahnhofsgebäude wird zurzeit einem gründlichen Umbau unterzogen. Die seitherigen Partiefälle sollen verlegt, ebenso ein direkter Zugang zum Perron wie es in allen größeren Bahnhöfen der Fall ist, eingerichtet, und auch das ganze Bahnhofsgebäude mit elektrischem Licht versehen werden. Der sich für den ziemlich starken Güterverkehr als zu klein erwiesene Schuppen wird verlegt und soll gegenüber dem Stationsgebäude (nach der Abseitsseite) zu stehen kommen. Mit dem Umbau wird einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden.

× **3. Lorchhausen, 23. Okt.** Nachdem der seitherige Gemeindevorstand, Herr Philipp Joseph Köhler, zum Bürgermeister von Lorchhausen gewählt und bestätigt worden ist, wird man nun zur Wahl eines neuen Gemeindevorstandes schreiten, müssen und soll solche in aller Kürze stattfinden.

× **Niedersachsen, 20. Okt.** Die Arbeiter der Böhninger Mühle sind gestern in den Aufstand getreten. Dem Vernehmen nach fordern die Streikenden Lohnerhöhung und Verfrachtung der Arbeitszeit, sowie bessere Bezahlung der Ueberstunden und zwar 50 Pf. an Wochentagen und 60 Pf. an Sonntagen.

× **Oberlahnstein, 22. Okt.** Beim Fahren von 2 Pferden über den Eisenbahnübergang an der evangelischen Kirche scherte plötzlich ein Pferd und lief den Bahnkörper entlang. In der Nähe des Bahnhofs angekommen, schlug das Tier eine langsame Gangart ein, so daß es von einem jungen Mann eingeklemmt werden konnte. Ein einfahrender Zug mußte wegen diesem Verkehrshindernisse zweimal halt machen. — Heute morgen ist der erste Schnee gefallen. Das Thermometer ist in der Nacht unter Null gesunken. — Gestern Abend brach in Friedrichshagen hiesigen Gemeindebezirks zwischen dort beschäftigten Bergleuten ein Streit aus, wobei mehrere Personen verletzt wurden; ein Bergmann, welcher durch Stiche schwere Kopfverletzungen davon trug, liegt im hiesigen Krankenhaus.

× **Im Handelsregister** wurde eingetragen: Firma Franz Schellenberg vorm. Gebrüder Schellenberg in Wiesbaden. Die Einzelprokura des Kaufmanns Adolf Schellenberg ist erloschen. Fräulein Elsa Schellenberg und dem Kaufmann Adolf Schellenberg, beide zu Wiesbaden, ist Gesamtprokura erteilt. — Ferner wurde eingetragen, daß das unter der Firma Hermann Schellenberg'sche Buchhandlung (Adolf Wilhelms) hier von dem Kaufmann Hermann Schellenberg betriebene Handelsgeschäft auf den Kaufmann Gustav Krausmann hier übergegangen ist. Dieser betreibt das Geschäft unter der Firma: Hermann Schellenberg'sche Buch- und Papierhandlung, Inhaber Gustav Krausmann, dort.

× **Der Gesangsverein „Liederblüte“** feiert am Sonntag, 29. Oktober, abends 8 Uhr, sein 2. Stiftungsfest, verbunden mit Konzert im Saale der „Lurngesellschaft“, Wellrichstraße. Zur Mitwirkung ist die Opernsängerin Fräulein Susi Esch (Sopran) gewonnen worden. Sie wird u. a. die „Arie der Micaela“ aus „Carmen“ singen. Unter den Chören steht jedenfalls „Die Nacht“ von Schubert an erster Stelle, womit der Verein vom 9. bis 11. Juni den 1. Preis in der 2. Klasse sowie den Ehrenpreis beim Gesangswettbewerb in Gonsenheim gewann. Duett und Terzett, von Mitgliedern gesungen, werden den Abend noch verschönern.

**Schwächliche** in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sich mattführende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare Erwachsene jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg **Dr. HOMMEL'S Haematogen.**

**Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.**

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. 1885

**Kummers fertige Kuchen-Masse**

in allen besseren Kolonial- und Delikatessengeschäften. 1519

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 6893  
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

**Ernst Schulze & Co., Handelsauskunft.**  
Centrale: Wiesbaden, Kirchgasse 13, I. Telefon Nr. 2150.  
Filiale: Wülheim a. Rhein, Poststr. 16. 639

**Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Anstalt**  
Wiesbaden,  
legt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße

**Große helle Unterrichts-Räume**  
für **Damen und Herren**  
getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schreibrufen, Tag- und Abendkurse. 8498

Prospekte kostenfrei.

**Akademische Zuschneide-Schule**

von **Hr. J. Stein,** Wiesbaden, Luitplatz 1a, 2. Et.  
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platze und sämtl. Damen- und Kindergeräth, Berlin, Wien, Engl. und Pariser Schnitt, leicht, feine, Methode, Verzug, prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schul-Aufg. tägl. Cost. w. zugehört, und eingerichtet. Taillennuß incl. Futter-Ausz. M. 1.25. Kostüm. 75 Pf. bis 1 Mk.

**Büsten-Verkauf:** Papp. schon von M. 3.— an. Stoff. von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.

**Unterricht für Damen und Herren.**  
Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Jinsen u. Conto-Correspondenz), Buchlehre, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschriften, Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse

NB. Neuerrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Behördensatzung, werden dicker angeführt. 833

**Heinr. Leicher, Kaufmann,** langj. Fachlehrer u. gesch. Lehr-Institut  
Luitplatz 1a, Portiere und 1. Et.

**Deckreiser** zu haben  
Schwalbendreh. 14. Thüringer Hof. 660

**Operngläser, Feldstecher,** in jeder Preislage, optische Werkstatt  
**C. Hahn (Inh. C. Krieger),** Langgasse 5. 744

**Bekanntmachung.**

Die Restanten der II. Hälfte der evangelischen Kirchensteuer für 1905/06 werden an die alsbaldige Zahlung erinnert.  
Wiesbaden, den 21. Oktober 1905.

**Evangelische Kirchenkasse,**  
Luitplatz 32. 782

Die Unterfertigte hat einen  
**Posten Weidinger-Clemente**  
sowie ältere, gefütterte Drillingmäntel abzugeben.  
Wiesbaden, den 20. Oktober 1905.

**Die Branddirektion.** 727

**Mit jedem Tage**  
kann der Bezug des „Wiesbadener General-Anzeiger“ begonnen werden. Der Abonnementspreis beträgt einschließlich 7 Beilagen pro Monat frei ins Haus **60 Pfennig.**  
Neu hinzutretende Abonnenten erhalten bis 1. November das Blatt gratis zugestellt.

**LOKALES**  
Wiesbaden, 23. Oktober 1905.

× **Religionswissenschaftlicher Vortragszyklus.** Der letzte dritte Abend behandelte als Thema die Persönlichkeit Johannes des Täufers. Von Johannesworten, führte Prof. Dehmann aus, besitzen wir nur verschwindend wenige Angehörigen. Sie sind gleichsam nur ein leeres Echo, aber das Echo eines Donners. Ein wertvolles Zeugnis ist uns in dem Bericht des jüdischen Historikers Flavius Josephus (etwa 60 Jahre nach Johannes) erhalten, in dem, übereinstimmend mit den Evangelien, Johannes als ein überaus gerechter Charakter hingestellt wird. Das wichtigste Zeugnis aber ist das seines Zeitgenossen — Jesus von Nazareth. Aus Jesu Worten (Matthäus 11, 7—11, 12—16, 16—19) können wir mit plastischer Deutlichkeit eine ganz bestimmte scharf gezeichnete Gestalt erkennen, einen ernsten, leidenschaftlichen Asketen und Propheten. Und hier erkennen wir die Entwicklungslinie, die zu den Propheten des alten Bundes zurückführt. Die Bedeutung jener lag in den helfenden Kraft, mit der sie der Not ihrer Zeit entgegentraten. Zugleich aber waren sie im Gegensatz zu dem starren Gesetzesgeist des Rabbinismus die Offenbarer einer neuen Weltanschauung. Sie bereiteten den Uebergang von der Gesetzes- zur Erlösungsreligion vor. Jenen einfachen Riesengestalten schließt sich als letzte klassische Prophetenercheinung Johannes der Täufer an. Ein Aufschwung der jüdischen Frömmigkeit lag unter dem Druck der Römerherrschaft im Geiste der Zeit. Mächtig erwuchs die Messias- hoffnung. Und da erschien nun Johannes und sein Ruf: „Erstehet, ersehnet, machet euch bereit“ in den Schläuchten des palästinensischen Kalkgebirges und drang bis in die Frauengemächer der Burg des Herodes. Für das neue Testament hat Johannes naturgemäß die wesentlichste Bedeutung als Vorläufer Christi. Jeir mächtigere Persönlichkeit überwindet die seine. Des Täufers Verdienst aber bleibt, den messianischen Geist in Jesu Seele ausgedehnt zu haben und hierin liegt der historische Wert seiner Erscheinung.

× **Gesellschaft Sangesfreunde.** Das 5. Stiftungsfest, bestehend in Konzert und Ball, findet am Sonntag, 29. Oktober, abends 8 Uhr, im „Kaiserpaal“, Doppeimerstraße, statt. Ein reichhaltiges Programm als Männerchöre, ein Doppelquartett, Bassoli, ein lustiges Gesangsstück, sowie ein neu verfasstes Lustspiel werden für die nötige Unterhaltung sorgen. Eine gut besetzte Kapelle befriedigt die Tongünstigen vollumfänglich.



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 249.

Dienstag, den 24. Oktober 1905.

20. Jahrgang

## Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Haben der gnädige Herr so bestimmt?“ wagte Berta noch einmal einzuwerfen.

„Ach nein,“ entgegnete Katharina rasch. „Mein Mann wurde eilig abgerufen. Wir hatten vergessen, darüber zu sprechen.“

„Ja wohl,“ warf die Jungfer jetzt ein, und es huschte ein wenig Bosheit um ihren Mund, „das Mädchen von Frau von Utting war hier!“

„Frau von Utting?“ — Katharina konnte ihr Erstaunen nicht ganz verbergen. Hatte denn Justus nicht von Geschäften gesprochen?

„Ja wohl,“ fuhr Berta unbeirrt fort. „Das Mädchen erzählte, die gnädige Frau sei gestern abend spät von ihrer Reise heimgekehrt. Doch die gnädige Frau werden das ja wohl bereits wissen, da Herr Markwald mit der Dame so eng befreundet ist.“

„Gewiß, ich weiß,“ entgegnete Katharina mechanisch. Sie hätte unter keinen Umständen jetzt die Wahrheit sagen mögen, daß ihr Mann ihr nichts gesagt, Geschäfte vorgehüßt hätte, die ihn von hier forttrieben.

Sie erinnerte sich sogleich, daß sie den Namen dieser Dame als Freundin ihrer Schwägerin bei der Generalin hatte nennen hören, daß man ihr gesagt, Justus habe sich ihrer Kinder angenommen. Wozu da dieses Versteckspielen, diese Unwahrheit? Warum hatte er ihr verschwiegen, daß der Brief, den er empfangen, nicht geschäftlicher Art, sondern von seiner Freundin sei? Seiner Freundin! Wie kam sie darauf, Frau von Utting Justus' Freundin zu nennen. Man hatte ihr doch gesagt, daß sie die Freundin Leonies sei?

In diese Verwirrung hinein wurde ihr der Besuch des Leutnants von Breidenstein gemeldet. Noch nie hatte Katharina allein Herrenbesuche angenommen, noch nie war Justus an einem Sonntag vormittag ohne sie fortgegangen. Einen Augenblick zögerte sie, dann aber befohl sie, den Herrn Leutnant in den Salon zu führen. Kam er nicht gerade wie gerufen? Er mußte ihr über diese Frau von Utting, die mit seiner Schwester so befreundet war, am besten Aufklärung geben können. Das Mädchen durfte sie nicht fragen, das ziemte sich nicht für sie, aber den Bruder Leonies? Warum nicht? Sie mußte aus dem Labyrinth, in das sich ihre Gedanken verloren, heraus, sie mußte die Zweifel lösen, die in ihr aufgestiegen waren. Zweifel an wem? An ihrem Manne? Wie eine Verbrecherin kam sie sich vor, daß sie solche überhaupt hege.

Berta hatte recht gehabt, die mattblaue Crepe de chine-Robe machte sie so bleich, daß Erich von Breidenstein, als sie ihn begrüßt hatte, ganz erschrocken fragte, ob sie nicht wohl sei? „Nur ein wenig angegriffen,“ warf sie, ohne ihn anzusehen, hin.

„Ich komme soeben von der Ausstellung, wo ich mit einem Schwager war und Sie vergeblich gesucht habe. Sie hatten doch neulich verabredet.“

Sie ließ sich in einen Sessel nieder, er ihr gegenüber, die Augen voll inniger Teilnahme auf sie gerichtet. „Auch mein

Schwager fürchtete, daß irgend ein Unwohlsein Sie abgehalten habe. Er konnte selbst nicht mehr heraufkommen, darum schickte er mich, um zu hören, ob man Sie heute in Wannsee erwarten dürfte.“

„Sie sehen mich schon bereit, Herr von Breidenstein,“ erwiderte sie, mit der Hand auf die weich an ihr herabrieselnde Seide deutend, „eben hat die Jungfer meine Toilette beendet.“ Sie stockte, fand sie doch noch immer nicht das rechte Wort zu der Frage, die sie auf den Lippen hatte. Doch rasch entschlossen richtete sie sich gerade auf:

„Sie können mir einen Dienst erweisen, Herr von Breidenstein.“

„Jeden, den die gnädige Frau verlangen.“

„Kennen Sie Frau von Utting?“

Er sah sie an — stockte — schwieg.

„Sie antworten nicht?“

„O doch, die Frage kam mir nur so überraschend. Warum —?“

„Bitte,“ unterbrach sie ihn, „fragen Sie nicht warum, sondern geben Sie mir als Freund — denn das sind Sie mir doch — als offener Mann eine offene Antwort: Kennen Sie Frau von Utting?“

Erich suchte sich zu fassen.

„Wie sollte ich sie nicht kennen, da sie eine Freundin meiner Schwägerin ist? Ich kannte sie schon, als sie noch unverheiratet war. Freilich war ich damals noch ein Knabe.“

„Und in welchem Verhältnis steht sie zu meinem Manne?“

Erich fand die Situation im höchsten Grade peinlich. Er ahnte sogleich, daß ihr irgend etwas zu Ohren gekommen sei, was sie beunruhigte. Das kam davon, daß nun ein solches Geheimnis aus einer Sache machte, die doch nicht verborgen bleiben konnte. Warum hatte man ihr nicht gesagt, daß ein intimes Freundschaftsverhältnis zwischen Frau von Utting und ihrem Manne bestanden habe, warum besonders war seine Schwester Leonie so ängstlich zurückhaltend gewesen? Aus Rücksicht für ihre Freundin etwa, die sie in den Augen der jungen Schwägerin nicht als eine Verschmähte darstellen wollte? Oder aus Rücksicht auf Katharina, damit sie nicht ahnen sollte, ihr Mann habe schon eine andere geliebt? So töricht konnte sie doch nicht sein, bei einem Manne von dem Alter Justus' Markwalds vorauszusetzen, daß sie seine erste Liebe sei. Wie sollte er ihr aber Aufklärung geben, und welche? Was er dachte, ja wußte, — denn Berlin ist in dieser Beziehung kleiner, als man ahnt, selbst die geheim gehaltensten Dinge werden von Ohr zu Ohr kolportiert, finden ihre Verbreitung — das durfte er Markwalds Frau am wenigsten sagen, er gewiß nicht, denn schon oft hatte er sich gestanden, daß er für die reizende Katharina mehr empfinde, als für jedes andere weibliche Wesen seiner Bekanntschaft. Aber er war zu ehrenhaft, zu sehr der Sohn seiner Mutter, um nicht über sich zu wachen, und seine Gefühle streng zurückzuhalten. Ja, wenn er geahnt, daß sie heute allein zu Hause sei, was ja sonst nie der Fall gewesen, hätte er seinen Besuch unterlassen,

Und nun mußte er sie gerade in solcher Stimmung finden, in solcher Unruhe, so mitleiderregend und rührend.

Katharina harrete noch immer einer Antwort.

„Auch Sie wollen mir nichts sagen?“ fragte sie traurig. „Und ich hätte so sehr auf Ihre Offenheit gerechnet.“

„Am Himmelswillen, gnädige Frau, was kann ich Ihnen sagen? Das Frau von Atting als Jugendfreundin meiner Schwester mit Ihrem Herrn Gemahl bekannt geworden ist, mit ihm verkehrt hat — freundschaftlich verkehrt — nun, das ist ja kein Geheimnis.“

„Nicht wahr? Es brauchte wenigstens kein Geheimnis zu sein“, rief sie erregt. „Vielleicht hält mich mein Mann für eifersüchtig, aber ich bins, bins wirklich nicht. Wie sollte ich auch, gegen einen Gatten, der mich so liebt.“

Es war das alles so aus ihr herausgesprudelt, fast gegen ihren Willen. Das Bedürfnis, das Bedrückende von der Seele zu reden, ließ sie vergessen, daß sie zu einem jungen Manne sprach, der ganz in ihren Anblick versunken, sie mit leuchtenden Augen ansah. Jetzt plötzlich überkam sie die Empfindung, als habe sie eine Taktlosigkeit begangen.

„O, Herr von Breidenstein, denken Sie nicht schlecht von mir, daß ich mit Ihnen über eine Angelegenheit spreche, die eigentlich nicht vor andere Ohren gehört. Aber ich bin so allein, und Sie kamen gerade, und ich hege soviel Vertrauen zu Ihnen.“

„Gnädige Frau“, rief er aufspringend. „Seien Sie versichert, daß ich dieses Vertrauen zu ehren weiß, daß ich darum gerade darum, noch viel, viel höher von Ihnen denke, als vordem, wenn das überhaupt möglich ist. Und wenn Sie einmal eines Freundes bedürfen sollten, und in einer ernstlichen Angelegenheit — meine Person und mein Leben stelle ich gern in Ihren Dienst!“

„Ich danke Ihnen“, sagte sie warm, „danke Ihnen von Herzen. Freunde kann man stets brauchen. Und nicht wahr, was wir gesprochen, bleibt unter uns?“

„Selbstverständlich, niemand soll davon erfahren, weder meine Mutter, noch meine Schwester.“

„Also ein Geheimbund“, lächelte sie, und reichte ihm die Hand, auf die er heiß seine Lippen presste.

Dann verneigte er sich und eilte hinaus, ein wenig verwirrt, betäubt, aber doch innerlich beglückt. Er durfte ihr etwas sein, sie beschützen, wenn ihr Unheil drohte. Sie vertraute ihm. O, er wollte sich dieses Vertrauens würdig erweisen allezeit. Das gelobte er sich in diesem Augenblick heilig und teuer.

### Rehtes Kapitel.

Justus eilte mit schnellen Schritten der Wohnung Frau von Attings zu. Daß sie um diese Zeit nach Berlin zurückkehren würde, wußte er ungefähr, und es war auch nicht die Nachricht von ihrer Ankunft, die ihn verdrossen, sondern die kategorische Art, mit der sie ihm geschrieben:

„Ich bitte Dich sofort um Deinen Besuch, ich muß Dich notwendig sprechen.“

Was sollte das heißen? Glaubte sie noch immer Anrechte auf ihn geltend machen zu dürfen? Davon konnte nicht mehr die Rede sein. Billette in sein Haus zu schicken wie ehemals, ihn seiner Frau gegenüber in Verlegenheit zu bringen — wie unüberlegt! Er nahm sich vor, ihr ernstlich klar zu machen, daß so etwas nicht wieder geschehen dürfe.

Eines eigenen Gefühls konnte er sich indessen doch nicht erwehren, als er nach einem so langen Zwischenraum das Haus wieder betrat, das früher sein tägliches Ziel gewesen. Wie ein Traum lag das alles hinter ihm: die heimlichen Verabredungen, die Zusammenkünfte, das verborgene Glück in ihren Armen. — Gestehen mußte er sich, daß der Rausch der Leidenschaft für sein junges Weib, wie er ihm anfangs Herz und Sinn gefangen genommen, bereits etwas zu verfliegen begann. Es war eben ein schöner, ach, gar zu schöner Traum gewesen, ein Liebestraum, der ihm Entzücken gebracht, wie er es nie vorher gekannt. Und war auch die Ernüchterung, die unausbleibliche, eingetreten — welcher Mensch kann sich denn immer auf der Höhe der Ekstase halten? — so war doch schon das Genossene so köstlich gewesen, daß er es nie vergessen, in Katharina immer das Weib sehen und lieben würde, das in sein alltägliches Leben einen Schimmer ungeahnten Glanzes gebracht. Dennoch machte sich jetzt, als er der einstigen Geliebten entgegentreten sollte, die Macht, die sie einst über ihn besaß, fühlbar. Diese heiße leidenschaftliche, gewalttätige Natur, die in so entschiedenem Gegensatz zu der süßen Unberührtheit und Unschuld seiner Frau stand, hatte doch auch ihr Vorzüge. Sie wußte anzulocken, zu bestricken, sie suchte den Mann zu gewinnen, während die zarte Natur Katharinas gelacht, umworben werden mußte. Sie war bei weitem bequemer gewesen, wie sein junges, mimosenhaft schüchternes Weib, dessen Unschuld ihm zuweisen eine Scheu einflößte, die er Mühe hatte, zu überwinden. Wie schwer ihm selbst heute die kleine Lüge ihr gegenüber geworden? Es war geradezu lächerlich.

Nur gut, daß keiner seiner Freunde eine Ahnung davon hatte, welchen sentimentalischen Kerl die Ehe aus ihm gemacht hatte.

Wieder wie ehemals wurde er von der diskreten Botschaft empfangen, die ihn bat, in den Salon zu treten, die gnädige Frau erwarte ihn dort.

Frau von Atting war allein, die Kinder hatte sie mit dem Fräulein fortgeschickt. In dem dämmerigen Licht der farbigen Vorhänge sah er sie auf sich zuschreiten. Sie war noch im Morgenkleide, einem in weiten Falten herabfließenden Gewande von mattgelber Seide. Der klassische Kopf mit dem üppigen dunklen, im Nacken leicht in einen Knoten geschlungenen Haar, dem wie aus Marmor gemeißelten, formvollendeten Antlitz hob sich aus einem Spitzengeriesel grazios empor. Er konnte nicht umhin, sie sehr schön zu finden. Ein selbstzufriedenes Lächeln huschte für einen Moment über seine Züge. Das mußte der Reiz ihm lassen, er hatte den besten Geschmack gezeigt, ein Ekteweib, diese Anita! — und er hatte sie sich gewonnen, sie war sein gewesen, sie würde es noch sein, wenn er nicht selbst die Bande zerrissen, die sie aneinander geknüpft hatten.

„In der Tat“, sagte er, sie galant grüßend. „Die italienische Reise scheint gut bekommen zu sein, — mein Kompliment.“

Es zuckte bitter um ihre Lippen.

„Ja, ich hoffe, die Kur, die mir ausgenötigt wurde, ist nicht übel angefallen. Jedenfalls habe ich die Kraft gewonnen, Dich wiedersehen zu können, ohne daß Scham und Schmerz mich zu ersticken drohen.“

„Immer noch die verlassene Ariadne?“ spöttelte er. „Nun gut, wenn die Rolle Dir gefällt, ich habe nichts dagegen, nur möchte ich mir ausbitten, daß sie in Gegenwart meiner Frau nicht zu auffällig gespielt wird.“

Er setzte seinen Hut, den er, um seinen Besuch formeller zu machen, in der Hand hielt, auf einen Tisch und warf sich nachlässig in einen Fauteuil.

„Und nun zur Sache, schöne Freundin. Welchen Gründen verdanke ich die peremptorische Einladung, die mich hierher gerufen — eine Einladung, die ich, wie ich gleich bemerken will, in dieser Form nicht noch einmal zu erhalten wünsche.“

Sie setzte sich ihm gegenüber, sodas ihr Gesicht beschattet war, während auf seine Züge das helle Tageslicht fiel.

(Fortsetzung folgt.)

## Traumvisionen im Mesal-Rausch.

Auf gar viele Arten suchen heute die Menschen nach Genüssen und Seligkeiten, und mannigfach sind die Betäubungen und Sensationen, die ihnen schon auf Erden den Himmel ausschließen sollen. Solche Schlüssel, die durch die Tore des „künstlichen Paradieses“ einführen in ein Land des gesteigerten Lebens und mystischen Träumens, sind die Berausungsmittel, deren sich so viele bedienen, um die Schwere des Alltags und die Trübsale der Welt mit Höhenflügen nach Wolken und farbigen Symphonien der Schönheit zu vertauschen. Die Wunder des Opium- und Haschischrausches haben de Quincey und Baudelaire geschildert. Im Osten wird vor allem Haschisch verwandt, um Visionen und Ekstasen hervorzurufen. Dieses Präparat aus indischem Hanf ruft, wie ein englischer Arzt es schildert, „eine völlige Verlehnung aller Vorstellungen von Raum, Zeit und Persönlichkeit hervor. Du weißt nicht mehr, an welchem Ort Du Dich findest, zeitlos scheinst Du in Ewigkeiten zu schweben, und das feste Gefühl des Ich-Bewußtseins hat sich gespalten; fremde Masken und Gestalten reden sich aus Deiner Seele und grinsen dich an.“ Professor Marshall nahm einmal Haschisch und schilderte nachher so seinen Zustand: „Ich war frei von jedem Gefühl der Sorge und Not und völlig glücklich. Zu Anfang brach ich fortwährend in helles frohes Lachen aus vor Uebermaß des Wohlgefühls. Vor allem schienen die Bande der Zeit gesprengt: ich zog beständig meine Uhr hervor und meinte, Stunden müßten vergangen sein, und doch waren nur wenige Minuten verstrichen. Für meine Eindrücke hatte ich völlig das Gedächtnis verloren.“ Doch den Seligkeiten dieses Haschisch-Paradieses folgt die Vertreibung und der schwere Fall in einer furchtbaren Zerschlagtheit, in einem müden Ermatten. So erklärt Dr. Wagnel den Haschisch für eine Hauptursache der vielen Wahnsinnserscheinungen in Aegypten.

Ein „künstliches Paradies“ aber, in dem angeblich keine Schlinge sich birgt, wird aufgeschlossen durch das neueste und raffinierteste dieser Mittel, durch Mesal, über das ein englischer Arzt folgendes berichtet: Es ist ein bitterer widriger Trank, der aus den getrockneten Blättern einer Kaktusart gewonnen wird. Die Indianer in den südlichen Ebenen der Vereinigten Staaten bringen dieser Pflanze abt-

Die Verehrung dar und sammeln sie unbedeckten Hauptes. In einer Sonnabendnacht versammelten sich die Anbeter des göttlichen Trankes und sahen sich in einem Kreis um ein loderndes Lagerfeuer, aus dessen unruhig aufsprühenden Lichtfarben und jäh flackernden Flammen unheimlicher und greller die Visionen auftauchen; sie beten um einen „schönen Mausch“, und dann reicht der Priester den Trank herum. „Die Nacht hindurch sitzen nun die Männer unbeweglich in tiefes Träumen versunken; dazwischen hallt das eintönige Singen und die dumpfen Trommelschläge der Piener, die herumstehen, und sie starren verzückt vor sich hin, ganz hingegeben an die Farbenvisionen, die vor ihnen aufglühen und leuchten. Den andern Tag, wenn die flammenden Gesichter der Nacht verblaßt sind und verslogen, gehen sie wieder an ihre Arbeit ohne eine Müdigkeit oder andere unangenehme Nachwirkungen.“

Havelock Ellis hat an sich selbst Versuche mit diesem Narkotikum gemacht. Nach einem jähen Aufzucken und einer kraftvollen Erregtheit legte sich eine wohlige Müdigkeit, ein taumelndes Kreisen um ihn. Blauviolette Schatten schwebten auf und schienen sich zu allerlei schwankenden Formen zu ballen, flogen wieder auseinander wie brauende Wolkennebel. Die Luft war erfüllt mit einem unbestimmten Wohlgeruch. Felder voll funkelnder Edelsteine, ein Meer gleicher Pracht wuchs vor ihm auf, und aus dieser Leberfülle des Blüthens und der bunten Farben entstiegen blumengleiche zarte Gebilde, die dann wie prächtige Schmetterlinge als leuchtende Funken entfielen. „Ich war nicht nur von dem Glanz, der Feinheit und Mannigfaltigkeit der Farben hingerissen, sondern noch mehr von der Lieblichkeit und Vielsältigkeit der sich formenden Gestalten“, sagt Ellis. „Wie ein unendliches Spiel zart verschlungener Arabesken zogen die Farben vorbei, bald von tiefen Schatten gedämpft, bald in stutender Helle; Farbensymphonien, die an Bilder Monets erinnerten. Dazwischen tanzten groteske und phantastische Figuren mit merkwürdigen Gebärden, nidende Chinesen und allerlei tolles Volk.“ Ellis fiel danach in einen friedlichen und ruhigen Schlaf, und es blieb ihm eine schöne Erinnerung, ja er glaubt sogar, seitdem eine feinere Sensibilität für Licht und Schatten und Farbe zu besitzen.

Ein Künstler, dem Ellis den Trank gab, ward aber von einer plötzlichen Todesangst befallen. „Mit dem jähen Hereinbrechen einer Nervenkrisis schien sich mir die Schädeldecke zu spalten, und Ströme eines strahlenden Lichtes schienen hervorzudringen.“ Ihm war's, als ob sein Anzug sich in ein reich geschmücktes mittelalterliches Kostüm verwandle. Ströme eines blauen Feuers von wundervoller Schönheit umwogten ihn und flossen durch das Gemach in einer tiefen Färbung, so daß er glaubte, ihn umfange plötzlich die blaue Grotte von Capri. Ihm dünkte, daß das Innere seiner Mundhöhle von Flammen erstrahle. Ein Dichter, der Mescaal zu sich genommen, hatte mitten im Leben des Alltags die wundervollsten Visionen; wie in eine helle Beleuchtung getaucht erschienen ihm die Dinge, die Menschen schienen zu schweben, und alles fügte sich ein in wundervolle Bilder gesättigter Farbenharmonien und reicher Schönheit. Auch die Musik enthält nun einen anderen Klang, eine tiefere Bedeutung. Fortwährende Farbenassoziationen werden aufgelöst, Gemälde erwachen aus den Tönen. So wirkten auf Ellis Kompositionen Schumanns mit einem unsäglichem, nie gefühltem Reiz. Weiße Blumengärten blühten auf, von Sonnendunst umhüllt, und kostbare Edelsteine blühten funkelnd aus dem tiefschwarzen Haar schöner Frauen. Alle geheimsten Wunder der Musik erschlossen sich dem visionären Gefühl, und auf jede leiseste Nuance des Tons antwortete die Phantasie mit glühenden leichten Bildern. So baut Mescaal im Leben der Straße und des Tages märchenhafte Wunderwelten der Schönheit und exotischen Pracht. „Aus den einfachsten und gewöhnlichsten Dingen“, sagt Ellis, „blickt uns auf einmal die Phantasmagorie eines überirdischen Paradieses entgegen; mit tausend Augen lockt uns die vorher tote Welt; aus dieser unscheinbaren Pflanze erwachsen Herrlichkeiten. Freilich gehört eine kräftige gesunde Natur dazu, um wahre Erquickung und echten Genuß aus diesen Visionen zu gewinnen, da nervöse und schwächliche Leute allzu sehr erregt werden.“

Und Ellis dürfte hinzufügen, schon aus diesem Grunde sollte man die Finger von dem so glühend geschilderten „Schlüssel zum Paradiese“ lassen! Denn wer ist heute nicht nervös? Und wer sollte es nicht werden, wenn er Mescaal nimmt?

## Der letzte Rettungsanker.

Ein Engländer trat in ein Pariser Restaurant, um ein Mittagessen einzunehmen. Unbekannt mit der französischen Sprache, aber nicht gewillt, seine Unwissenheit durchblicken zu lassen, zeigte er mit dem Finger auf die erste Zeile der ihm vorgelegten Speisekarte und der höfliche Kellner brachte ihm verständnisvoll einen Teller klarer Fleischbrühe.

Dies entsprach den Wünschen des Engländers. Nachdem er die Bouillon verzehrt hatte, zeigte er, durch den Erfolg fähig geworden, mit dem Finger auf die zweite Zeile der Speisekarte. Der Kellner verstand ihn vollständig und brachte ihm nach einigen Minuten eine legierte Reissuppe.

„Allerdings mehr Suppe, als ich nötig habe,“ dachte der Engländer. „Aber das scheint in Paris Sitte zu sein,“ und er löste die Reissuppe aus.

Dann zeigte er auf die dritte Zeile der Speisekarte und vom Kellner wurde ihm ein Teller Kartoffelsuppe vorgelegt. Er wies nunmehr auf die vierte Zeile, mit dem Erfolg, daß ihm eine Fruchtstaltchale gebracht wurde. Er versuchte es noch mit der fünften Zeile und erhielt eine legierte Geflügelsuppe.

Die übrigen Gäste nahmen an, sie hätten einen unglücklichen Menschen vor sich, der sämtliche Zähne verloren habe und nur flüssige Nahrung zu sich nehmen könne. Aber unser Engländer, entschlossen, sich diesmal so weit wie möglich von der Suppenregion fernzuhalten, deutete jetzt in voller Verzeiwung auf die letzte Zeile der Speisekarte.

Der intelligente Kellner, der sofort seine Wünsche erriet, überreichte ihm höflich ein Päckchen Zahnpulver.

Dies war zu viel — der Engländer zahlte seine Rechnung und verließ grollend das Lokal.



**Englische Schriftstellerhonorare einst und jetzt.** Von „Lorberrbaum und Bettelstab“ erzählen die Geschichten mancher Schriftstellerhonorare traurigere Dinge, als es räucherige Dramen und allgemeine Betrachtungen vermögen. Das erweist auch die in einer englischen Zeitschrift gegebene Aufstellung der Honorare, die englischen Schriftstellern gezahlt worden sind. Milton bekam für sein unsterbliches Epos vom Verlorenen Paradies 100 Mk., und heute ist dasselbe Manuskript wenigstens 100 000 Mk. wert. Wie mancher moderne Sensationsroman wird ein umgekehrtes Schicksal erfahren, und wenn er heute 100 000 Mk. einbrachte, in hundert Jahren nicht 5 Mk. wert sein! Nach den Mitteilungen von Oldys soll der Hamlet nicht mehr als 100 Mk. eingebracht haben, und jetzt würde man wohl viele tausendmal so viel für das Originalmanuskript geben. Dryden nahm es für einen Glücksfall, als Jakob Tonson, sein Verleger, ihm versprach, bei 50 000 Versen für jede Zeile ihm 50 Pfg. zu zahlen. Der seine Dichter Gay soll für all seine Gedichte nur etwa 800 Mk. eingenommen haben, und doch brachte seine berühmte Elegie seinem Verleger einen Verdienst von 20 000 Mk. Goldsmith glaubte „beinahe“ ein reicher Mann zu sein, als er für seinen Vicar of Wakefield ein Honorar von 1200 Mk. erhielt, und doch ist das Buch seitdem bis auf den heutigen Tag für eine ganze Menge von Leuten eine Quelle reichster Einnahmen geworden; für ein großes Gedicht the traveller bekam er nur 820 Mk., ein Preis, der ihm kaum ein paar Pfennige für jede der vielen Stunden bot, die er auf dieses Werk verwendet hatte. Johnson erhielt für sein großes literarhistorisches Werk Lebensbeschreibungen der Dichter nur 4000 Mk., und doch brachte dieses noch heute wichtige und unveraltete Buch dem Verleger schon in den ersten 25 Jahren einen Reingewinn von 10 000 Mk. Seinen weitverbreiteten geistvollen historischen Roman History of Rasselas schrieb er nur, um das Begräbnis und die Schulden seiner Mutter zu bezahlen, und die 2000 Mk., die er erhielt, reichten gerade dazu aus. Fielding bekam schon bessere Honorare: für seinen köstlichen Tom Jones 14 000 und für seine Amelia 20 000 Mk. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts hob allerdings eine glücklichere Zeit für die Schriftsteller an, und es wurden besonders in England — denn bei uns in Deutschland sind selbst die reichen Honorare Cottas nicht so beträchtlich gewesen — bereits sehr bedeutende Honorare gezahlt. So erhielt der Schriftsteller Hayley für sein Leben Compers die gewaltige Summe von 220 000 Mark, während Southey nur 20 000 Mark für eine Biographie desselben Dichters erhielt. Für einen einzigen Roman bekam Scott nicht weniger als 100 000 Mark; als er sein Vermögen durch den Bankrott seiner Verleger Balcantine u. Constable verlor und noch eine Schuldenlast von

5 400 000 Mk. auf sich gehäuft sah, erwarb er in zwanzig arbeitsreichen Monaten jeden Tag durchschnittlich 1000 Mk. Mit einem Dutzend seiner Werke erwarb er 2 000 000 Mk. Während seines ganzen Lebens nahm er durchschnittlich jährlich an Honoraren etwa 200 000 Mk. ein. Byrons Einnahmen betragen während eines viel kleineren Zeitraumes 400 000 Mk., also durchschnittlich 24 000 Mk. im Jahre. Moore erhielt für Lalla Rooki 60 000 Mk., also für jeden Vers 10 Mk., das fünfzigfache von dem, was Dryden erhalten hatte. Thomas Campbell erhielt für seine Pleasures of hope nur 1200 Mk. Kein Wunder, daß er dadurch erbittert wurde und einmal auf Napoleon einen Toast ausbrachte, weil er befohlen hatte, einen Verleger zu erschließen. Lord Macaulay erhielt einen Scheel von 400 000 Mark als einen Teil seines Verdienstes bei seiner englischen Geschichte. Gibbon soll 200 000 Mk. für sein großes Geschichtswerk über den Niedergang und das Ende des Römischen Reiches erhalten haben, während Humme 14 000 Mk. für jeden Band seiner englischen Geschichte erhielt, immerhin eine bescheidene Summe für ein so bedeutendes Werk. Dickens konnte zwei Millionen Mark hinterlassen, und sein ganzes Vermögen hatte er sich mit seiner Feder erschrieben. Geringer waren die Einnahmen, die Bulwer und Thackeray aus ihren Werken hatten; der Gesamtgewinn eines jeden betrug etwa 1 600 000 Mk. Der gefeierte Romanschriftsteller Anthony Trollope hat hart arbeiten müssen, um die 1 400 000 Mk. zu erwerben, die er während 20 Jahre für seine Romane erhalten hat. Er fing seine Schriftstellerlaufbahn damit an, daß er monatlich 20 Mk. verdiente, und er endete mit einem Einkommen von 80 000 Mk. das Jahr. Sein erster Roman, Die Vendée, der im Jahre 1850 publiziert wurde, brachte ihm 400 Mk. ein; zwölf Jahre später bekam er für eine seiner Erzählungen 60 000 Mk. Alfred Tennyson lehnte es ab, für eine Summe von 100 000 Mk. einem Verleger das alleinige Recht auf die Veröffentlichung seiner Gedichte einzuräumen, und Mrs. Grant empfing 2 Mill. Mark als Gewinnanteil für die Memoiren ihres Mannes, des Generals Grant.



In der Nähe von Tonsberg, der ältesten Stadt Norwegens, ist mit einer Grabkammer ein Wikingerschiff vor kurzem bloßgelegt worden. Das Fahrzeug ist 21 Meter lang, von ungefähr gleicher Größe, wie das in der Christianiaer Uferstadt bewahrte Wikingerschiff, von dem es sich jedoch etwas in der Bauart sowie durch die schönen Holzschmuckereien unterscheidet, die sich in den Steven und sonstigen Teilen des Schiffes befinden. Leider ist das Wikingerschiff von Tonsberg lange nicht so gut erhalten, wie das in Christiania aufgestellte. Das Dach der Grabkammer ist von Erdmassen und Steinen zerdrückt, und ebenso sind die Planken des Schiffsbodens zum Teil völlig aus ihrer Lage gerückt worden, so daß das Fahrzeug nur Stück weise herausgenommen werden konnte, und danach mußte man dann eine Wiederherstellung des Wikingerschiffes versuchen. Es waren zu diesem Behufe während des ganzen Verlaufes der Ausgrabungen sowohl betreffs des Fahrzeuges wie der einzelnen Funde die genauesten Aufzeichnungen gemacht worden. Die einzelnen Funde, das Inventar des Schiffes, sind womöglich noch interessanter als das Fahrzeug selbst. Sie lagen teils in der Grabkammer, teils in den übrigen Teilen des Schiffes und sind außerordentlich reichhaltig. Darunter befinden sich Schlitzen mit prachtvoller Schnitzerei, ein reich geschmückter vierwädriger Wagen, Schmuck, Haus- und Wirtschaftssachen, wie ein Spinngerät, ein Gewebe mit Figuren, das seiner ganzen Art nach etwas an die berühmte Bayentapete erinnert. Derartige Funde sind bisher noch in keinem Wikingergrab und überhaupt nicht gemacht worden. Sie liefern einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Kulturstandpunktes, den Norwegen beim Beginn der Wikingerzeit einnahm. Namentlich gilt dies von den künstlerischen Ornamenten, meistens Tierornamenten, die ein durchaus sonderartiges Gepräge zeigen und von überraschender Wirkung sind. Das Alter des Fahrzeuges wird auf über 1000 Jahre veranschlagt, und der Fund reicht daher bis in die ältere Wikingerzeit zurück. Im Laufe der Ausgrabungen tauchte noch eine besonders interessante Frage auf, nämlich, ob in dem Schiff eine Königin begraben liegt. Unter den gefundenen Knochen sind nämlich Reste von zwei Schädeln und von zwei Unterkiefern, und einzelne Knochen sind so schwach, daß sie von einer Frau herzurühren scheinen. Wenn auch keine Waffen gefunden wurden, so liegt doch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß in dem Schiff ein Mann und eine Frau begraben lagen. Die Waffen können übrigens mit sonstigem Schmuck gestohlen worden sein, denn nachweislich ist in diesem Wikingerschiff ein Einbruch verübt worden, indem die Einbrecher in den mächtigen Grabhügel einen Schacht zum Fahrzeug gruben, ein Loch in die Schiffswand schlugen und so ins Innere drangen. Hierbei waren auch die Skelette zerstreut worden.



**Die Messung des Menschen.** Es läßt sich kaum eine andere im Namen der Wissenschaft ausgeführte Betätigung nennen, über deren eigentlichen Wert die Ansichten so geteilt wären wie über den der Messung des Menschen, der Anthropometrie. Ihr Vater war ein englischer Arzt, Charles White, der 1799 die Ergebnisse von Messungen an einigen 50 Negern veröffentlichte. Er wollte auf diesem Wege bestimmte Unterschiede im Körperbau von Negern und Europäern feststellen. Seitdem ist eine ungeheure Menge von Arbeit auf solche Messungen verwandt worden, manche Leute sagen: „vertan“ worden. Alles mögliche hat man versucht, um auf gewisse Grundlagen zu kommen. Die einen schwören auf die Bedeutung des Verhältnisses zwischen der Länge und Breite des Schädels, andere auf das zwischen Länge und Breite der Nase, zwischen der Länge des Oberschenkels und der des ganzen Beins usw. Von fast allen Völkern der Erde sind mehr oder weniger solcher Messungen zusammengetragen worden, und es ist bekannt, mit welcher Begeisterung sich Rudolf Virchow im späteren Alter ihrem Studium zuwandte. Trotzdem ist man noch heute nicht so weit gekommen, daß mit Sicherheit auch nur die hauptsächlichsten Rassen des Menschengeschlechts nach einem Skelett oder gar nach einzelnen Knochen erkannt werden könnten. Allerdings sind vermutlich auch die vorhandenen Angaben noch oft unzuverlässig, insoweit sie nämlich auf Messungen beruhen, deren Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse gar nicht unweifelhaft festgestellt war. Das wesentlichste Hindernis liegt aber wohl darin, daß der einzelne Mensch, das Individuum, bei jeder Rasse eine in vielem eigentümliche Entwicklung besitzt, und daß es dadurch zur Unmöglichkeit wird, Durchschnittsmaße für die ganze Rasse zu ermitteln, die nun für jeden ihrer Vertreter gültig wären. Vielleicht hat die Anthropometrie vorher noch vieles von der Biometrie, die Anthropologie von der Biologie zu lernen.

**Eine neue Sonnenuhr** ist von Professor *Arceus* erfunden und bei einer der Revuen vorgeführt worden, die von der Londoner Royal Society in gewissen Zeitabständen über die neuesten Errungenschaften der Wissenschaft abgehalten werden. Der Zeigerstand der bisherigen Sonnenuhren, der dem Snomon der Astronomen des Altertums entspricht, ist dabei aufgegeben, und es wird vielmehr der Schatten eines auf einem Draht befestigten Kugelhens ins Innere einer genau zylindrischen Fläche geworfen, auf der acht Kurven gezogen sind, um die Mittagszeit für jeden Tag des Jahres zu bezeichnen. Die zylindrische Fläche ist so geneigt, daß ihre Achse, auf der das Kugelhens befestigt ist, parallel zur Erdochse steht, mit anderen Worten: der Neigungswinkel entspricht der geographischen Breite des betreffenden Ortes. Der Schatten des Kugelhens wandert nun über die zylindrische Fläche auf oder parallel zu einem der darauf gezogenen Kreise. Jede Stunde, die auf den Kreis beschrieben wird, ist immer von derselben Länge, und eine auf dem Zylinder eingegrabene Minutenkala gibt die Möglichkeit, die Sonnenzeit bis auf wenige Sekunden genau abzulesen.

## Gemeinnütziges.

**Behälter für Obst.** Auf die denkbar einfachste Art läßt sich ein reizender Behälter für Obst herstellen, der neben aller Zierlichkeit dauerhaft ist. Man benutzt dazu den ovalen Deckel eines Weidentorbes, dessen etwas ausgehöhlte Seite zur Aufnahme der Früchte bestimmt wird. Man fügt dem Deckel an zwei gegenüberliegenden Stellen aus Rohr Griffe ein, die man erst in das Geflecht einsteckt und dann mit Draht gut befestigt. Aus Leinwand wird darauf ein passendes Deckchen geschnitten, das entweder nur rundum mit goldfarbener Seite ausgeboigt oder mit einer schmalen Blumenkante bestickt wird. Man heftet das Deckchen, damit es sich nicht verschieben kann, an mehreren Stellen auf dem Deckel fest, fertigt nun aus ganz schmalen Seidenband in goldgelber und rosa Farbe vier größere und zwei kleinere Rosetten und befestigt die größeren auf vier Stellen des Deckels, die kleineren als Schmuck auf den Griffen. Dann ordnet man die verschiedenen Obstsorten zierlich auf der hübschen Platte, die sich ganz reizvoll präsentieren wird.

**Ausgetrocknete Waschwasser** wird fast jede wiederkehrende Wäsche in der heißen Jahreszeit der Hausfrau mit unfehlbarer Sicherheit bescheren und eine maßvolle Dichtung nötig machen, welche nicht dazu beiträgt, die Laune der Hausmutter rosig zu gestalten. Um sich bei dem Dichtmachen längere Zeit zu ersparen, ist es ratsam, die Tubben innen und außen längs der Fugen langsam mit kochendem Wasser zu begießen, welches das Holz sehr rasch zum Aufquellen bringt und so die Dichtung bewirkt. Um nicht allzugroße Wasserfluten bei diesem Dichtmachen herbeizuführen, tut man gut, die Zuber vorher mit stark angefeuchteten Sägepänen oder Heu zu füllen.